

Mona Liza
Limbus Verlag
Hohenems, 2007

Das Flattern der Seele

Erika Kronabitters Debütroman „Mona Liza“

Für Leonardo da Vinci stellte seine Mona Lisa weniger das Portrait einer Frauenfigur als vielmehr die Verkörperung des Idealbildes eines selbstsicheren, sich und sein Leben meisternden Menschen der Renaissance dar. Von dieser Sicherheit ist in Erika Kronabitters Debütroman „Mona Liza. Die Prosa der Verhältnisse“ nichts mehr zu spüren. Das Buch ist kürzlich im Limbus Verlag erschienen.

Seit Leonardo da Vinci seine Mona Lisa begonnen hat, sind zwar fünf Jahrhunderte vergangen, aber die Lage unzähliger Frauen ist heute immer noch nicht so, wie sie eigentlich sein sollte. „Zwischen den Geschlechtern herrscht immer Krieg,“ I sagte einst die grande dame literarischer Schmerzbekenntnisse, Ingeborg Bachmann, auf deren Todesartenprojekt sich Erika Kronabitter ausdrücklich bezieht. „*Ich kenne die Todesarten, nicht nur vier. Unzählige, kleine Todesarten, die mein Inneres töten.*“

In Bachmanns Todesarten-Roman „Malina“ sind Malina und Ivan abgespaltene Teile der Ich-Erzählerin. Etwas anders verhält es sich bei „Mona Liza“, denn Mona und Liza werden im Buch als zwei Frauen geschildert – die eine labil, psychisch krank, emotional gefährdet, die andere stabil, rational, reflektiert.

Mona ist 35 Jahre alt, Hausfrau, Mutter zweier Kinder, psychisch schwer angeschlagen und ihrem cholerischen, manisch egozentrischen und gewalttätigen Ehemann Viktor hilflos ausgeliefert. „*Ich kann ohne Viktor nicht leben. Undenkbar. Das Leben wäre undenkbar.*“

Mona braucht ihre Freundin Liza, um überhaupt existieren zu können. Diese rückt die Realität für sie zurecht, gibt ihr Anweisungen, lässt nicht locker. *„Man bräuchte drei Leben, lacht Liza, eines zum Erwachsenwerden, eines zum Lernen und eines zum Leben.“* Aber Mona dreht sich im Kreis. Sie ist das Produkt einer Elterngeneration, die immer noch genau zu wissen glaubte, wie frau sich zu verhalten habe, um dem Klischee einer perfekten, opferbereiten Ehefrau zu entsprechen. *„Sei dankbar! Nichts ist selbstverständlich! Vergiss nicht zu bitten, vergiss nicht zu beten. Vergiss nicht zu danken.“* In „Mona Liza“ erzählt Erika Kronabitter in 77, mit diversen Zitaten überschriebenen Kapiteln, vom leidvollen Versuch einer verspäteten, weiblichen Emanzipation. In kurz eingeschobenen Rückblicken in die Kindheit werden Gründe für die emotionale Instabilität Monas ausfindig gemacht. Umgeben von lauter Besserwissern konnte Mona nie ein eigenes Selbstwertgefühl entwickeln, die Mutter hatte sich für die Kinder aufgeopfert, der Vater war Alkoholiker. Mona ist sich ihrer selbst nicht sicher, sie leidet unter Wahnvorstellungen und Verfolgungsängsten und ist auf Ersatzidentitäten angewiesen. *„Die biologische Uhr jeder Frau ist auf Kinder eingestellt. Das lernt jede Frau. Wird jeder Frau gelehrt. Kinder sind der Sinn des Lebens.“* Stakkatoartig kommen die Sätze daher – eine Melange aus Phrasen der vielen „Einflüsterer“ aus der Gesellschaft, Sätzen, die Mona irgendwo gelesen hat und Ratschlägen Lizas. Die von Erika Kronabitter verwendete Sprache nimmt die Bewegung des Kreisens auf. So, wie Mona auf der Stelle tritt und sich ständig um sich selbst dreht, so tauchen sprachliche Redewendungen und Floskeln immer wieder auf. Kühl, distanziert ist die Sprache, ein Leben in Leid bietet nun mal wenig Poesie. Als Leser wird man schnell desillusioniert. Mona wird auch am Ende nicht erlöst sein, dafür ist sie zu beschädigt. Dieses Fehlen jeglicher Entwicklung nimmt leider die Spannung des Buches. Zudem ist es Erika Kronabitter nicht gelungen, ihren Figuren reales Leben einzuhauchen. Die Charaktere bleiben unkonturiert, blass

und ermöglichen kaum eine empathische Haltung. Alles dreht sich um Monas Seelenqual, die Umgebung bleibt ausgeklammert, das Kind erhält nicht einmal einen Namen und vom Ehemann, der sich nur daneben benimmt, möchte man erst gar nichts wissen. Zumindest einen kleinen Trost gewährt Erika Kronabitter dann aber doch, wenn es gegen Ende des knapp 160-seitigen Romans heißt: *„Sie wird Viktor die Schlüssel zurückgeben. Sie hat es sich genau überlegt.“*

Annette Raschner – Kultur Zeitschrift – 6.1.2008